

Verbundkatalog Kalliope

Nacht in der Bauernstube.

Mann, Erika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Nacht in der Bauernstube

Von Erika Mann

In uralten Bauernhäusern zu schlafen ist äußerst reizvoll. Einsam stehen sie in einer Landschaft, die du bezaubernd weißt, du hast die Stube voller Antiquitäten und ein Bett aus dem Jahre 1700.

Ganz zutraulich begibst du dich am frühen Abend in daselbe, freust dich seiner kindlich bemalten Fassade, weidest dich am geblühten und ergreifend schwerfälligen Plumeau, genießest den Blick hinaus durch Zwergensenster in die blauen Berge.

Große Stille erfreut dein Herz, besänftigt deine von der Stadt zerfranstesten Nerven. Und wie friedlich süß der Brunnen plätschert. Der Barock-Nepomuk darüber, fühlst du, schwebt nun märchenhaft im ungewissen Mondlicht.

Der Ruckuck ruft. Hastest du an Ruckucke überhaupt noch geglaubt? Klar und süß klingt sein Ruf durch die Nacht. Und du zählst. Kindlich-selig zählst du ins große weiche Rissen: ein Jahr, zwei Jahre, drei, fünfzig, einundsiebzig Jahre, mein Gott, einundsiebzig Jahre also lebst du noch. Ein bißchen happig ist er, dein Ruckuck. Du drehst dich zur Seite, weil du schlafen willst, um doch von den einundsiebzig Jahren ein Bruchteilchen im Unbewußten hinzubringen.

Weshalb schläfst du nicht? Weshalb schrieist du auf aus dem Halbdämmer, als habest du Wichtiges zu tun, als stehe, versäumtest du es, Gasvergiftung dir bevor, oder Tod durch Mörders Hand?

Ah —, der Brunnen, der bildschöne Herr Nepomuk —, da fließt er nun —, plätschert durch die Jahrhunderte, und du möchtest ihn abdrehen, wie einen Wasserhahn im Berlin-W-Hotel. Scham beschleicht dich. Du wirfst dich herum im Bett, mit den besten Absichten für den Rest der Nacht.

Es brüllt das Bett, die gute Antiquität, sie kracht in allen Fugen. Ein Seitenbrettchen, das hübscheste, Judenrenkel sind darauf gemalt, Kinder-

schächtung um die Osterzeit, liegt poltrig zu Boden, das Plumeau, das bunte, wirfst du ihm nach, heiß und zentnerschwer hatte das rührende Stück auf der Brust dir gelegen.

Selig merkst du, daß trotz alledem der Schlaf nicht mehr ferne ist. Der Ruckuck schreit —, ununterbrochen jetzt —, ob er denn gar nicht ruht, wann ist, wann trinkt er, wann trägt er seine Eier in fremde Nester, tut er all das schreiend?

Du schläfst, Träume kommen. Hitler brät sich süße, kraushaarige Babies am Stahlhelmtag, du siehst nackt im Adlon, währenddem bringt man dir Ruckucksfleisch zum Frühstück. Du spielst Theater, trittst in einem Lustspiel auf, aber das Publikum ächzt vor Langeweile und Elend wie ein altes Bauernbett.

Dann fährst du auf, dein Herz ist kalt vor Schrecken. Unholde sind im Zimmer, mit Riesenflügeln fahren sie über dich her. Die Zähne beißt du zusammen, nun freilich siehst du, daß es Schwälbchen sind, die allerliebster Weise den Weg in deine Stube fanden, sie schreien häßlich, aber ihre Fräde sind hübsch.

Der Morgen graut, du nimmst ein Buch zur Hand, um dir im Zwielticht die Augen noch ein wenig zu verderben. Rufe werden wach, da ist der Hahn, auch an ihn und seine frühmorgendliche Zuverlässigkeit habtest du nimmer geglaubt.

Die Sonne kommt, und du stehst auf, ohne für das köstliche Landbrot und die Butter, die goldgelbe, den rechten Enthusiasmus aufzubringen. Du bist wütend. „Geh ins Hotel, Eselin,“ sagst du und meinst dich selber, „geh, sei Sommergast in Westerland und Zuoz. Oder bleib, Klüger, in Berlin. Dort hast du, was du brauchst, neumodische Zimmer und den Straßenlärm, der deinen armen Ohren klingt wie schönes Waldesrauschen. Geh, Eselin, zu deinen Menschen im Hotel!“